

Montag

Hier man sich könne einen
großen Namen erwerben

1749





29 8 85-12
Wie man sich könne
einen grossen Namen
und
Ruhm
in der Welt erwerben,

wollte
in diesen Blättern vorstellig machen
und
mit einigen historischen und moralischen Anmerkungen
erläutern

Johann Gottfried Mittag.



Weissenfels, [1749]
gedruckt bey Heinrich August Richter.

3 4m

Die Kunst der Buchdruckerei
ein Handbuch für
die Buchdrucker

von
Johann Gottfried
Schäffer

in der Welt verbreitet

Leipzig, bey
C. Neumann, Neudamm, 1818

Verlag von C. Neumann, Neudamm, 1818



Johann Gottfried Schäffer



Verlag von C. Neumann, Neudamm, 1818



Di met Eeer en Rust vvil leven,
Moet zijn Prior, Eeere geven,
Sijn Dienst ook taamluk gadehlavn.
En voorts de Wereld laaten gaan. a)



Er sich in der Welt ein wenig umgesehen hat, der wird ohnfehlbar dieses mit angemerket haben, daß es mit der Ausübung der Tugenden beschaffen ist, wie mit den Amtsverrichtungen. Viele geniessen allhier eine ungleiche Belohnung; b) und jene werden ebenfalls auf ungleiche Art deshalber angesehen. Mancher läffet gar wenige Tugenden von sich leuchten; er kommet aber doch in grosses Ansehen. Dieses möchte einem ganz ungereimt vorkommen, wie das zugehen sollte; nichts destoweniger trifft es doch ein; denn, er übet sie an gewissen Orten, und unter gewissen Leuten, aus. Diese finden sich nachhero im Stande, solche allezeit, zu seinem Vortheil, auszubreiten. Er soll und muß ein tugendhafter Mann heissen, und wenn er auch der ärgste Nycticorax wäre. Nun wollen wir einen andern aussuchen, und denselben betrachten, der da viele grössere Tugenden verrichtet: dieser muß also wohl für jenem einen Vorzug haben? keinesweges. Und wie so? grössere Tugenden werden auch herrlicher angesehen und

a 2

beloh-

a) Jener Bauer hatte den Glauben, daß die gedruckten Sachen lauter Wahrheit wären: Von ohngefähr kam er einmahl in der Stadt bey einem guten Freund über ein Buch, aus welchem ihm gleich im Aufschlagen dieses Reimgen in die Augen fiel:

Grosse Städte haben Mauern,
Schelme, Diebe sind die Bauern.

und so weiter. Darüber rünzelte er die Stirne, rümpfete die Nase, zog das Maul krust, legte die Finger zwischen die Zähne, strampfelte mit den Füßen, und bezeigte sich auch sonst sehr ungeberdig, daß auch der Wirth im Hause sich genöthiget sahe, ihn zu fragen, warum er sich so wunderbarlich aufführte? die Antwort war diese: „ich hätte Leib und Leben daran gesetzt, wenn mir einer sonst gesaget hätte, daß Lügen in die Bücher gedrucket würden; iezzo aber komme ich selber darhinter, und verdrüßet mich nichts mehr, als daß ich Zeithero in diesem Stücke so leichtgläubig gewesen bin.“ Dieser Bauer ist gewiß klüger gewesen, als mancher Brillenfänger, der allen Notomondaten, daraus sich viele eine Ehre zu machen suchen, Beyfall giebet, wenn sie auch mit dem allergroßten Messer geschnitset worden sind.

b) Elende Zeiten, wo man schlecht belohnet wird, und doch von nichts als Liebe, redet.

belohnet. Weg mit diesem Säge; hier trifft es nicht ein. Sie werden entweder sehr wenig, oder gar nicht angesehen. Man gehet vorüber, wie jener Levit. Denn, sie werden an solchen Orten ausgeübet, wo Tugenden sich nicht ausbreiten können; sie sind unfruchtbar, und haben ein dürres Land: oder, sie fallen solchen Leuten in die Augen, welche keine Erkänntniß von Tugenden besitzen; dahero erwerben sie sich ein gar schlechtes Ansehen damit. Die Gegend, darun sie wohnen, ist eingeschränket, und erstrecket sich nicht weit. Sie leben fast, wie am Ende der Welt, wo dieselbe mit Brethern verschlagen ist. Ihrer wird als eines Todten gedacht. Solches Schicksal müssen also diese vor jenen erfahren. Wie muß man es nun anfangen, wenn man sich einen grossen Namen und Ruhm in der Welt erwerben will? man beobachte folgende Regul, welche gewiß ohnfehlbar seyn wird: c) Bestrebe dich dahin, daß deine Tugenden und Wohlthaten durch gewisse Canäle fließen, welche sie an die rechten Derter, wo du Früchte davon einernnten kanst, leiten. Ist es nicht wahr: wer sich nur einen einzigen angesehenen Mann zum Freunde machet, der hat mehr Nutzen davon, als drey Biertheil in einer Gemeinde von dem Pöbel. So politisch sind auch heutiges Tages die Kinder dieser Welt hierinnen; sie wissen sich trefflich dabey in acht zu nehmen. Sie befinden sich auch recht wohl in diesem Stücke. Hätte jener ungelehrter Geistlicher nicht Kayser Otto den III. zu seinem Vorgesprecher gehabt, würde ihn der Pabst zu Rom nimmermehr zum Capellan ernennet haben. Weil er aber ein Empfehlungsschreiben von dem Kayser mitbrachte: so hatte er leichte Mühe, daß er diese Stelle erhielt. Der Pabst, als er schon an ihm merkte, daß er nicht viel Latein mochte vergessen haben: d) ließ er ihn nur das eingehändigte lateinische Schreiben ablesen. Aber, der arme Tropf entschuldigte sich aufs beste; weil es mit Abbreviaturen geschrieben war. Jedoch, es half nichts; der Pabst wollte gerne seine Kurzweile mit ihm haben: er mußte vor den erlangten Dienst doch etwas thun. Dahero bequente er sich darzu, und laß folgendermassen: Otto Dei gram, rogat vestram clam, vt velitis hunc clincum clancum conuer-

e) S. des Freyherrn von Holberg moralische Abhandlungen I. Theil, p. m. 151.

d) Es mochte wohl ein solcher Zeisig seyn, wie jener Pfaffe, der die Epistel am 1. Ofterfertage, aus 1 Cor. 5. verlesen sollte. Als er nemlich auf die Worte kam: gleichwie ihr ungefüert seyd; welche nach der lateinischen Uebersetzung also lauten: sicut ipsi estis azymi; versprach sich die irende Zunge, oder, weil er in der griechischen Sprache nicht wohl erfahren war, dergestalt, daß er, an statt azymi recht zu übersetzen, daher laße: sicut ipsi estis afini; d. i. gleichwie ihr rechte Esel seyd. S. Sackmanns dexter neuentdeckten Lissaischen Selder III. Theil, p. m. 625.

nertere in viuum Diabolum. War das nicht wohl gegeben : er sollte lesen : Otto Dei gratia rogat vestram clementiam , vt velitis hunc Clericum conuertete in vestrum Diaconum. Hieraus ersiehet man genugsam , wieviel ein wichtiger Vorschpruch helfen könne. Zwar ist mancher dessen eben so würdig , wie jener , den König Heinrich der III. in Frankreich zum Ritter schlug e). Allein , was thut dieses darzu ? In einigen Jahren ist alles vergessen und begraben ; ein grosser Beförderer kan ihn schon vertheidigen , wenn er Anfechtung hat. Und so hat es schon manchem in der Welt geglückt , daß , E. aus einem sonst schlechten Nachtreter ein angesehenner Mann geworden ; f) da hergegen ein anderer , der sonst was rechtschaffenes gelernt , versauern müssen ; warum ? er hat nicht temporisiren lernen ; dieses hilft mehr , als alle sieben freyen Künste , laut der täglichen Erfahrung. Einige wollen den Rath geben , daß , wenn man wolle einen grossen Namen davon tragen , man sich sogenannte **Grosssprecher** g) erkaufen solle , die alle

a 3

Hand-

e) Als dieser auf den Knien , wie gebräuchlich , die Worte sagen muste : Domine , non sum dignus ; antwortete der König , nach seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit : ich weiß es wohl , es geschieht aber in Ansehung der Recommendation der Madame R. S. Nemeis Gedanken über allerhand historische Materien , II. Theil , p. 6.

f) Einer von neuesten Dichtern , Hr. Eichholz , lästet sich in seinem Gedichte , das Glück genannt , p. 5. also vernehmen :

Dort lebt des Glückes Hurenkind,
Der Pallas Brüste nie gefogen :
Sein niederträchtger Spreu und Wind
Wird ächter Weisheit vorgezogen.
Ein Anfang , eine Kleinigkeit,
Das heißt bey ihm Vollkommenheit.
Sein Pfüschwerk und Kinderpossen
Erwirbt ihm Beyfall , Günst und Ruhm,
Und andre werden wohl darum
Mit aller ihrer Kunst verstoßen.
Muß der Geschnack nicht thöricht seyn ?
So blind , verkehrt , partheyisch , leise ,
Mischt sich das kahle Glück darein ,
Und hilft dem Tropf unschuldger Weise ,
Und macht ihn fett , beliebt und groß ,
Und wiegt ihn in der Ruhe Schooß.
Er kennet weder Kiel , noch Waffen ,
Und kehrt sich an kein die cur hic ?
Und dennoch muß sein blindes Glück
Ihm Unterhalt genug verschaffen.

g) Jener **Grosssprecher** sollte folgendes Sprichwort : inter quadrupedes gloria prima lepus , verteutschen , welches er also übersetzte : in der Compagnie bin ich der Vornehmste. Wohl acarden.

Handlungen, als Werke der Heiligkeit, an allen Ecken ausposaunen. *h*)
 Dis wäre aber, meines Erachtens, so viel, als den Leuten eine blaue Dunst
 vorzumachen; damit berücket man wohl die Einfältigen: dis ist ein schlech-
 tes Lob, und hält nicht Stich. Aufgeweckte und lebhaftige Köpfe verlachen
 und verspotten nur dergleichen Verhalten. Andere meinen: wer nichts aus
 sich macht, aus dem machen andere Leute wieder nichts. Doch, dis leidet
 keine Einschränkung. Ist es nicht an dem? wer sich nicht scheuet, in gros-
 sen Folianten solche Thaten von sich öffentlich schreiben zu lassen, die man
 kaum vermuthen kan, daß sie geschehen können; der zeigt ganz ohnfehlbar,
 daß er zur Windmachevey einen trefflichen Grund geleyet habe. So bleibt
 es denn dabey: willst du dir einen grossen Namen und Ruhm in der Welt
 erwerben, du lebest nun, in welchem Stande du willst; halte es mit denen
 Grossen, so bist du glücklich, so gehet dir alles nach Wunsch. Du wirst
 nicht dabey übel fahren, und wenn du auch sonst noch so schlimm beschlagen
 wärest; dis schadet nicht. Du wirst, wenn du nachdenkest, den sichern
 Schluß machen: daß, wenn man die Stände durchgehen will, alles, ohne
 die Wahrheit beleidiget zu haben, ganz gewiß eintreffe. Einmals rufte ei-
 ner in der Gesellschaft aus: *felix, qui potuit rerum cognoscere causas.*
 Ganz recht, das heist so viel: wer gute Ursachen machen lernt, kan in der
 Welt nicht verderben; sagte der andere drauf.

Allein, ich gehe weiter, und wende mich zu einigen ernsthaften Betrach-
 tungen. Bey Durchlesung der neuesten Historie von Rußland, ins beson-
 dere aber bey den Begebenheiten derer Grafen von Münnich und Biron
 des Jüngern, fielen mir noch verschiedene Gattungen ein, wie man sich könne ei-
 nen

- b*) Lächerlich ist es auch, wenn einer durch alte Weiber seine Verdienste ausposaunen lässef.
 Es hilft aber doch indessen, wenn Fr. Lucia zu Fr. Urseln sagt: Fr. Gewatter, der Fr.
 Isegrim ist doch gar zu ein feiner Mann; er weiß von allen Dingen so hübsch zu reden,
 und einem alles spielend bezubringen. Fr. Gewatter Murcia wird es ihr zeugen, daß
 ich sie nicht belüge; und wie die Worte ferner lauten. Einem solchen trefflichen Hel-
 den könnte man wohl mit *Moliere* in seiner *Comedie*, so er betitelt: *l'Imposteur*, der schein-
 heilige Betrüger, p. m. 28. jurufen:

Vous estes, sans doute, un docteur, qu'on revere,
 Tout le savoir du monde est chez vous retiré,
 Vous estes le seul sage, & le seul éclairé,
 Un oracle, un Caton, dans le siecle ou nous sommes,
 Et près de vous ce font de fots, que tous les hommes, d. f.

Ihr seyd ohne Zweifel ein Lehrer, den man in Ehren halten soll. Alle Weisheit der
 Welt hat sich bey euch einquartiret. Ihr seyd der einige Kluge, und der einige Scharf-
 sichtige; ein Dracel; ein Cato der Zeiten, darinnen wir leben, und gegen euch sind alle
 Leute Thoren.

nen grossen Namen und Ruhm in der Welt erwerben. Selbige übersteigen die vorhergehenden und folgenden; berowegen ich sie zuerst berühren will. Ich verhoffe auch, ich werde vernünftiger Leser ihren Beyfall finden, wenn ich mich ein wenig dabey aufhalte.

Die erste ist diese: daß man im Glücke nicht trostlos sey; bey unangenehmen Zufällen kein widriges Herz habe; und bey allen Begebenheiten, sein Glück in gleicher Ruhe zu erhalten suche 2). Solche Eigenschaft kommt nur grossen Seelen zu. Diese machen ihre Namen in der Welt unsterblich; denn sie wissen sich in ihr widriges Schicksal zu finden. Ja, sie lassen ein großmüthiges Herz sehen, welches dem Unglücke auch bis mitten in Nachen des Todes zu trosten weis. Da sie vorher in Niedrigkeit gelebet, und nachhero in die Höhe gekommen: so machet sie das Glück nicht stolz, daß sie sich nicht erinnern sollten ihres vorigen Zustandes. Sie wenden alle ihre Kräfte, zum besten des gemeinen Wesens, an, und stehen ihrem Amt mit möglicher Treue und Aufrichtigkeit, vor. Wieviele sind aber zu dergleichen Großmuth gebohren? lachet sie das Glücke an; es gehet ihnen alles vor gut hinaus, sie mögen es so tolle treiben, wie sie wollen: so meinen sie, was wunder an ihnen zu thun ist. Erhabene Geister aber übersehen leicht, vermöge ihrer Klugheit, solche schwache Köpfe. Sie haben ein erbarmendes Mitleiden mit selbigen, und wünschen ihnen von Herzen einen wohlgereinigten Verstand, der ihnen noch fehlet. Sollte nun auch ein tugendhafter Mensch in Unglück gerathen: nichts destoweniger behält er auch, mitten in demselben, seine Ehre und Hochachtung. Er gleichet einem verfallenen Tempel, vor welchem gottesfürchtige Personen noch immer die Hochachtung haben und behalten, die sie sonst gegen ein solch Gebäude getragen. Seiner wird zu allen Zeiten rühmlich gedacht; dargegen bleibet des andern Name in einen schlimmen Andenken. Es wird zwar auch wohl seiner gedacht; aber wie des Pilati im Credo. Keiner hat mit seinem Schicksal einiges Mitleiden; warum? er hat es nicht darnach verdienet.

Noch eines befinde ich hier anzumerken. Wir treffen in den Geschichten Exempel von redlichen Hofleuten an, welche die allergrausamsten Verläumdungen ausstehen müssen. Sie haben sich den Zwang gethan, und haben sich zuweilen auf ihre Landgüter begeben, um ihre Wiedermärtigkeit

2) Cicero schreibt l. 2. Tusc. Viri propria maxime est fortitudo, cuius munera duo maxima sunt: mortis dolorisque contentio. Und an einem andern Orte läßt er sich also vernehmen: magna laus et admirabilis videri solet, tulisse sapienter casus aduersos, non fractum esse fortuna, retinuisse in rebus asperis dignitatem.

ten und Unglück in der Stille zu befeuchten, in der festen Hoffnung, dieser einsame Aufenthalt würde ihnen eine gesicherte Freystätte verschaffen, wo sie ihre Schmerzen, Kummer und Betrübniß möchten vergraben können. Hier begnügten sie sich, über die Ungerechtigkeit der Menschen sich zu beklagen, ohne von ihrer Bosheit etwas befürchten zu dürfen. Sie schmeichelten sich, hieselbst einen sichern Haven zu finden, wo sie für der Gewalt der Stürme bedeckt wären, die beständig den unglücklichen Lauf ihres Lebens beunruhiget hatten. Gleichwohl hat es die allerweiseste Vorsehung nicht für gut befunden, ihnen diese Ruhe zu gönnen, wornach sie sich gesehnet. Sie sind oft in die allergrößte Gefahr gerathen, einen unwiederbringlichen Verlust zu leiden. Ihre Feinde und falsche Judasbrüder haben oft gefährliche Anschläge wieder sie geschmiedet und beschloffen; sie haben ihnen nicht einmal diese unschuldige Gemüthsruhe gegönnet, sondern dieselbe bey Hofe vor verdächtig angegeben. Allein, da sie sich von Freunden und Feinden so bedrängt gesehen; da ihr Herzeleid im höchsten Grad gewesen: siehe, so hat der oberste Beherrscher, zu dem sie ihre Zuflucht genommen, mit starker Hand dieselben aus ihren Nöthen errettet, und ihre Namen vor aller Welt, zur äußersten Beschämung ihrer Feinde, groß und herrlich gemacht. ^{k)}

Zum andern kan man sich einen grossen Namen und Ruhm in der Welt erwecken: wenn man keine Rache an seinem Feinde ausübet; ^{l)} sondern

^{k)} Es ist bekannt, siehe infra.

^{l)} Unter dem Feind wird alhier derjenige verstanden der uns, theils aus Neid, theils aus Schmähsucht, theils aus Eigennuz, theils aus allen dreyen Gründen zusammen, allerhand Böses nachredet, und unsern guten Namen, es geschehe heimlich oder öffentlich, durch vergrößerte oder wohl gar erdichtete Fehler anfället. Vor andere Feinde kan man sich noch hüten; dafür wissen uns die weisen Einrichtungen der Geseze, und das Schwere der Rache, meistens zu schützen. Aber, wider der ersten Anfälle hat noch kein Lycurgus eine rechte starke Mauer erfunden, und niemand kan sich von ihren Bosheiten verdeden; denn sie haben Eyrungen gegen unsere Fehler, und dabey sind sie gegen unsere Eigenschaften stockblind. Sie können sich unter die Larve rechtschaffener und tugendhafter Leute vollkommen verstecken. Gleichwol wäre es wider alle Grosmuth gehandelt, wenn man sich hinstehen, und über dergleichen Lasterungen, Lieblosigkeiten, Beschimpfungen und Verfolgungen zu todt grämen; oder wohl gar wider GOTT murren wollte. Wissen wir denn nicht, daß uns solche Feinde mehr nutzen, als jene Schmeichler, die ich an einem andern Orte schon abgeschrieben habe; welche unsern Staub lecken, und sich so niederträchtig bezeigen, als wenn sie sich gar zum Fußschemel wollten gebrauchen lassen. Diese sind mit allem Recht verachtungswürdig. Rasende Lastermäuler hergegen, welche sich mit dem schmähsüchtigen Pöbel vereinigen, verleiten uns auf die schönen Tugenden, der Gedult, der Demuth, der Bescheidenheit, der Selbstverleugnung und der Grosmuth. Sind sie also hassenswerth? ich sage: nein. Rechtschaffene Leute werden uns auch nicht verlassen; diese sind nicht leichtgläubig: ihr Urtheil ist wichtiger, denn des gemeinen Volks: ihr Beyfall ist mehr werth als solches losen Laufens. S. Belustigungen des Verstandes und Wizes, Heumon. 1744. p. m. 9.

bern denselben begnadiget, und ihm Barmherzigkeit erweist. Diese ist eine der liebenswürdigsten Tugenden, die wir der Gottheit beylegen, und können wir dem allerhöchsten Wesen in keiner Sache, die ihm gefälliger wäre, nachahmen, als in Vergebung des erlittenen Unrechts. Denenjenigen Gutes zu thun, von denen wir gutes empfangen, ist auch bey den wildesten Völkern gebräuchlich; ich will noch mehr sagen, man siehet es unter unvernünftigen Creaturen. Denenjenigen aber Werke der Liebe und Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen, die nichts anders thun, als uns zu schaden suchen: das ist eine Vollkommenheit, zu welcher wenige Menschen gelangen, und zu welcher doch jedweder zu kommen, sich eifrig bemühen sollte. Denn, sie ist ein Inbegrif der ganzen christlichen Lehre; sie ist das kostbarste Opfer, so wir demienigen GOTT bringen können, welchen wir anbeten. So machen es großmüthige Seelen. Dis wäre, nach dem Ausspruch des *Bo-cace*, dem *Adler* eine schlechte Ehre, wenn er eine kleine *Taube* wolte todt machen. Nur niederträchtige Gemüther können hassen, *m*) und sich über den Fall ihrer Feinde erfreuen. Wie herrlich klinget nicht der Nachruhm des edlen *Fabius Maximus*, in denen römischen Geschichten; welcher sich dadurch unsterblich verdient gemacht, daß er einen gewissen Menschen, der ihm doch so viel Verdruß angethan hatte, aus der Hand der Feinde errettete. *n*) Dieser war ein Heyde. Wie viele dergleichen Exempel sind unter denen Christen zu finden? *o*) wie tichten und trachten nicht die meisten auf Rache, *p*) um nach ihrer Sprache, ihren Feind recht zahm zu machen, und den Brodkorb höher zu hängen. *q*) Hier

b

ver-

- m*) Hr. D. und Prof. Müller in Leipzig, schreibt in seiner Sittenlehre p. m. 116. Kleine Gemüther begehen in der Niederträchtigkeit alle unanständige Ausschweifungen, die bey entstehender Uneinigkeit nur mit pöblicher Tollheit wieder einander eingenommen sind, und wohl wegen ganz geringer Zwistigkeiten einander nicht die Luft gönnen.
- n*) Es ist wahr, viele rühmen sich des Christennamens *zc. E. infra p. 16. bis*: ihren wohlverdienten Lohn.
- o*) Wie edelmüthig sich der gottselige D. Spener gegen seine tückische Feinde bezeiget; davon s. desselben letzten Theil seiner theologischen Bedenken Cap. VI. p. 300.
- p*) Man siehet bey ihnen nichts, als einen rachgierigen Geist, der nichts als Rache dräuet, und nichts verlangt, als das Verderben eines unterdrückten Feindes. Sie empfinden nicht das geringste von den zärtlichen und mil. idigen Bewegungen, welche das Unglück auch unserer größten Feinde von uns erfordert. Dem Richter der ganzen Welt kommt die Sorge unserer Rache zu; uns aber ist die Pflicht, vor unsere Feinde zu bitten, aufzulegen.
- q*) Der ehemahlige altmärkische Superint. Celiclius/ schreibt in seinem Bericht von den Leuten/ so sich selbst aus Angstverzweiflung hinrichten *zc. welcher zu Magdeburg 1578. in 8. im Druck heraus gekommen ist*: das sind rechte teuflische Herzen, die darum scheel und fauer sehen, daß GOTT so gütig ist, und gönnen ihren Nächsten um Geld nicht

verrathen sie nicht nur ihre Niederträchtigkeit; sondern versündigen sich auch, of-
fenbarer Weise, an ihrem Nächsten; beträufeln sich mit seinen Fette; oder, so sie
es nicht selbst eigentlich genießen: so entwenden sie ihm doch dasienige, was ihm
von GOTT und Rechtswegen gehöret. Darzu sind sie nicht gesetzt, daß sie ihn
um das Seinige bringen; sondern vielmehr dasselbe zu erhalten; auch, nach Be-
finden, zu vermehren suchen sollen. *) Doch, das ist das beste Vergnügen in der
Welt, wenn man über seine Neider, in deren schandharen Herzen Ehre, Wohlfahrt
und Gewissen verschwunden, siegen kan; theils durch Gedult; A) theils durch
Wohlthun; *) theils aber, wenn man es dem anheim stellet, der alles recht rich-
tet. Solte aber gleichwohl das Gegentheil geschehen, daß der Haß und die Eifer-
sucht solcher Leute über einen siegen solten: so sey man unverzagt. GOTT wird,
als der höchste Beschützer aller Bedrängten, mit seiner Hülfe nicht weit entfernt
seyhn.

ein Stück Brods. Wie sollen sie denn einem umsonst die Hand bieten? darum gehets ih-
nen nach dem alten Verslein: Invidus invidia comburitur intus et extra.

- *) Hier treffen die Sprüchwörter ein: über wen man kan, über den man mag; und wo der
Zaun am niedrigsten ist, da wollen alle überspringen.
- *) Feras, redet ein Christ sich alsdenn an, non culpes, quod mutari non potest. Optimum est, sem-
per ignoscere, tanquam si ipse pecces, schreibt Seneca. Wie der große Theologus, Joh.
Gerhard, sehen mußte, daß im dreißigjährigen Kriege die Soldaten alle das Seinige hin-
weggenommen, sein Landgut angezündet, und es gänzlich beraubt; schrieb er nichtsde-
stoweniger an seine Freunde: Deus der incendiarius illis poenitentiam; mihi vero patientiam.
S. Sen. Superint. v. Wichmannshausen Unterschied der Natur und Gnade/ bey Aus-
übung der Versöhnlichkeit gegen seine Beleidiger/ Not. c) p. m. 61. Jene Antwort einer
Durchl. Anhaltischen Prinzessin und Leibtöchin zu Gernrode, Scholastica, genannt, hat
mir ungemein wohl gefallen, welche in des D. Beckmanns Anhalt. Historie / V. Theil,
fol. 123. gefunden; als sie ist gefragt worden: woher sie doch zu so großer Demuth und
Gedult käme? sich also vernehmen lassen: Ein jedweder Mensch, der in seinen Sufen sie-
het, und seine Geschicklichkeit, Gaben und Tugenden mit Fleiß erweget, wird alle-
zeit dagegen so viel Gebrechlichkeit an ihm befinden, dafür er sich zu entsetzen, und gegen
andere billig zu demüthigen habe. Und diem Weil er gerne will, daß man mit ihm Ge-
dult trage, und etwas übersehe: wird er sein dabey lernen, mit andern Leuten auch
Gedult zu haben. Gewiß, eine recht Christfürstliche Antwort.
- *) Non desinemus, communi bono operam dare, adiuuare singulos, opem ferre etiam inimicis,
schreibt abermals Seneca, de otio sapientis, c. 28. p. 575. und l. 8. c. 31. de beneficiis: vincit
malos pertinax bonitas. Gleichwie es aber schwer ist, einen Inger zahm zu machen, so sehr
man ihn auch liebket: also dienen gemeinlich alle Wohlthaten, womit lasterhafte
Menschen und verderbte Gemüther beehret werden, zu nichts, als zu Vermehrung der
Boheit, die sie wieder ihren Nächsten auszuüben gefasset haben. So weit ist es mit selb-
stlichen Menschen gekommen. Nichtsbestoweniger ist ein Christ verbunden, nach der
schrift seines Heylandes, seinen Feinden Gutes zu thun, ohne einige darbey gesetzte
nahme. Wir lernen aber auch aus der Erfahrung, daß man niemals einem versöhn-
lichen Feinde trauen müsse, zumal, wenn seine Sitten anders sind, als der Begriff, den er und
von seiner Frömmigkeit bezubringen suchet.





seyn. *u*) Hieraus kan man erkennen, was diejenigen zu gewarten haben, die geduldig seyn, und die Bosheit ihrer Neider standhaftig ertragen. *x*) Die Verläumdung mag sie immerhin angreifen; der Neid sucht nur vergebens, sie zu beruhigen. Sie stehen von ihrem Fall, den ihnen die Feinde, die man als vermessene Auführer in der Stadt **WOLFFES** ansehen kan, verursachet, nicht anders auf, als um mit desto herrlicherm Glanz zu triumphiren. Sie erwerben sich dadurch einen grossen Ruhm in der Welt. Ja, die Zeit, die alles verzehret, muß sie verschonen. Denn, sie haben sich so liebenswürdig gemacht, daß ihnen der Himmel hold; wohlgestittete Menschen aber alle Liebe und Hochachtung für sie haben. Glückselig ist demnach derjenige, welcher das, was einmal geschehen, und nicht zu ändern stehet, bey Zeiten in Vergessenheit stellet. Gedult und Sanftmuth sind hier die besten Mittel. Wir können uns aber auch zum **Dritten** einen grossen Namen und Ruhm in der Welt erwerben, wenn wir die Bewegungen unsers Herzens und der Begierden in Ordnung zu bringen suchen. Ein weiser **Salomo** preiset uns solches in seinen **Sprüchen** an, und alle Helden haben dadurch den

b 2

grd-

u) Claudianus, ob er wohl *ic*. *S. infra in fine.*

x) Hier von finden wir schöne Regeln in des Hrn. Känen **Verordnungen/ Geschichten und Gesetzen** der löblichen Freymäurer-gesellschaft, p. m. 313. und 320. So sind auch diejenigen Worte gewiß merkwürdig, welche in einer zu Berlin gehaltenen Freymäurer-rede befindlich. Es heißt unter andern also: Leiden unsere Brüder an ihrer Ehre und guten Namen, so müssen wir ihnen dieses edle Kleinod nach Möglichkeit retten, und gegen alle unbillige Urtheile vertheidigen. Begehret einer unserer Brüder einen unversehnen Fehler: so müssen wir nach der Liebe urtheilen, und soviel die Billigkeit zuläßet, ihn entschuldigen, in Erinnerung, daß wir anderer selber nicht überall frey sind *ic*. Dieses ist ein Geßiß der Freundschaft und Liebe, die den Gliedern unserer Gesellschaft anständig und rühmlich, und womit eine grosse Namuth verbunden ist. Solte eine Gesellschaft aufgerichtet werden, die ein vorgeschriebenes Geßiß hätte, sich einander anzuseinden, zu verfolgen, zu unterdrücken, einander aufzureiben: so würde solches unerträglich seyn, und niemand würde solches lange ausbauen, er müste denn alle Menschheit abgelegt haben. Hier aber ist eine stetige Beruhigung, andere zu lieben, und wiederum geliebet zu werden. Eine Beruhigung, welche die mancherley Beschwerden, die uns sonst zufallen können, mit einer gefestigten Standhaftigkeit übertragen hilft, und die Erfahrung giebt hiervon diesen lebhaften Eindruck: wie angenehm ist es, wenn sich Brüder lieben? Möchten sich doch, heißt es darauf in der *Anmerkung/* die heutigen sectirischen Namenschriften hieran spiegeln, und sich schämen, daß sie noch nicht einmal so weit gekommen, als diese Gesellschaft, welche doch von der Natur gleichsam angeboren worden! o Schande! daß der Teufel mit seiner Lieblosigkeit und feindseligen Gemüthsart so greulich unter denen herrschet, welche sich des Namens Christi rühmen, und wohl gar vor fromme und rechtgläubige Christen wollen gehalten seyn. Allein, diejenigen, die sich am meisten gerecht, andächtig und heilig anstellen, sind oft die allerrachgerigsten. *S. Saramund Sitten-Lehre/* p. m. 157. *D. Buddei Colloquium priuatissimum* über neun und neunzig demselben/ von einigen seinen vertrauesten Zuhörern/ ihm vorgelegte Fragen/ p. 74.

größten Ruhm davon getragen. Als denn ist einer wahrhaftig würdig über andere zu gebieten, und etwas in der Welt vorzustellen, wenn er erst sein eigener Meister ist, und die Neigungen, so ihn stets auf unvernünftige und niederträchtige Sachen leiten wolten, bändiget! nichts in der Welt ist einem Mann rühmlicher, als wenn er sich selbst bezwingen und mäßigen kan. **Claudius** sagte dieses seinem Kaiser **Theodosius** ungeschreit unter die Augen: es brächte ihm wenig Ehre, wenn er gleich die ganze Welt unter seine Bothmäßigkeit zwingte, so lange er sich noch von seinen Leidenschaften herumschleppen liesse. Denn, es wäre keine wahre Hoheit, wo man nicht alle Herzhaftigkeit und Stärke anwendete, sie unter die Herrschaft der Vernunft einzuschränken. Der unvergleichliche Dichter, **Horaz**, hat, nach seiner Geschicklichkeit, diesen Lehrsatz in Reime gebracht. y)

Ich solte nun weiter gehen, und, der genommenen Vorschrift nach, zeigen, wie man sich auch dadurch könne einen grossen Namen in der Welt erwerben, wenn man sich seiner Geburt und Ankunst nicht schämet; vielmehr die durch das günstige Glück erlangte Würden, Titul und Vorzüge, z) durch Aufrichtigkeit
ver-

y) *Carmin. L. IIII. Od. VIII. p. m. 363. edit. Minell.*

z) Hier fragt sich; ist man wohl schuldig Leuten, die nichts ehrwürdiges an sich haben, schlechte Aufführung von sich blicken lassen, und ihren Character dadurch verstellen, dennoch Ehrerbietung zu erweisen? allerdings; und zwar dieserhalb: damit in der Republick eine gewisse Ordnung erhalten werde, und man wisse, wer Koch oder Kellner sey. Der Wohlstand und die Liebe zur äusserlichen Ruhe verbinden einen auch darzu. Ob man aber nicht von dieser Art von Leuten einen innerlichen Widerwillen und Abscheu habe, diß ist eine andere Frage; zumal, wenn man auf ihre Handlungen Acht hat, und wahrnimmt, ob sie denen ihnen aufgetragenen Bedienungen gewachsen sind, oder nicht. Denn, ein Zwerg ist ein Zwerg, schreibt der sel. **D. Müller** in seinen *Erquickstunden*, und stünde er auch auf der höchsten Spitze des Berges; ein Riese ist ein Riese, und stünde er in der tiefsten Grube. Sie sind denen fremden Münzsorten gleich, welche die hohe Obrigkeit heute erhöhet, morgen aber verringert. Man weiß doch wohl, von was vor Schrot und Korn, der innerlichen Güte nach, sie sind. Diß gereicht andern nicht zum Nachtheil, wenn sie höher geschätzt werden, als andere. Und also wird der berühmte **Rostockische Jetus**, *Festings* wohl recht haben, wenn er in seinen *Meditat. academ.* und zwar in *Meditat. VI. de iudice imperito* schreibt: *Certe eos ab avaris fructus in rempubl. cernimus, vt licitatoribus omnem dignitatum pandant aditum, virtuti nihil tribuant honoris, etiam si vnicum sit ipsius praeium. Namque non tam plumbeo reperias homines et Torpedini fimillimos, modo arcam habeant et Gygis opes, nec deerit, quin suppacta auro nanciscantur iudicum subsellia. Itaque hac venalitate, quam noquitiae principium et finem dicit Imper. Iustinianus *Nov. consit. 8. pr.* onusto auro mancipia protudi ad tribunal. suo pati malo cogitur civium corona etc. Fast zu Ende dieser *Meditat.* führet er auch ein Urtheil von dem *Antiphone* an; weil es aber gar zu hart lautet, kan der **S. L.** solches selbst also nachlesen; oder in Ermangelung deren, den *Lars. L. 6. c. 1.* woraus er es genommen. **S. Joseph. Gabaleon. Comitii Sarmaterii comment. ad legem Iuliam de ambitu.**
*in fin. Lipsf. 1744.**

verdiene. *aa*) Ferner dadurch, wenn man Kirchen, Schulen, und andere milde Stiftungen, aufrecht zu erhalten, sich bemühet. *bb*) Allein, die gegenwärtigen Umstände wollen mir solches nicht erlauben. Vielleicht findet sich anderweit Gelegenheit, ein mehrers davon zu gedenken. Ich beschliesse diese Abhandlung mit

den
b 3

aa) Und also nicht mehr aus sich mache, als wozu er von der Vorsehung bestimmt ist; auch nicht durch unerlaubte Griffe sich groß zu machen suche. Man merket es gar leicht, wenn einer, der vorher mit geringer Kost und schlechter Kleidung vorlieb nehmen müssen, nun mehro von lauter grossen Dingen zu pralen anfänget. Wer das liest, der erinnere sich des bekannten Sprichworts hiervon. Lächerlich ist es also, wenn man hernach groß thun will. Man kan es einem Bauer gleich an den Federn ansehen, wenn er zum Edelmann gebacken worden. Ein wenig Glück, Ehre, Wohlstand, und Vermögen, oder Beförderung, macht ihn so übermüthig, daß er seine vorigen Umstände bald vergißt, und fogar mit den gegenwärtigen beglückten sich nicht vergnüget; sondern immer ein mehrers begehret, es mag nun wieder den Wohlstand laufen, oder nicht; da er doch sonst entsetzlich ehrgeizig ist; genug, wenn er es nur hat. Ist er kaum 40 Schritte von seiner Heimath entfernt; so vergißt er sein selbst. Er kennet sich gar nicht mehr. So kan sich ein Mensch, durch ein bißgen Ehre, verändern. Honores mutant mores. Wiewohl aber wäre ihm, wenn er sich mit dem demüthigen Churfürsten von Mainz, Willigis/ seines vorigen Zustandes beständig erinnerte, und sich niemals thörigter Weise einbildete, er wäre aus andern Leimen, als die übrigen belebten Aschenhaufen, zubereitet worden.

bb) Wieviele sind derselben bey den jezigen Zeiten zu zählen, welche dadurch einen großen Namen zu erwerben, sich bemühen? man hält es vor Psaffenwerk, und einen Ueberbleibsel des päbstlichen Sauerteigs; treibet sein Gespötte damit, gleich als thäte man GOTT einen Dienst daran, wenn man dergleichen alte Sagen umstossen könne. Eines aber muß ich noch allhier anführen, welches mir G. L. nicht verübeln werden. Es finden sich heutiges Tages so viele Schriftsteller, die sich dadurch einen Namen in der Welt zu erwerben suchen; welche entweder die heilige Schrift um ihre Hochachtung zu bringen sich bemühen; oder deren Worte in ehrbaren Zusammenkünften auf lächerliche und schlechte Dinge deuten und anführen. So weit ist man in der Arglistigkeit gekommen; ja, man treibet es noch höher. Auch so gar, wenn man seinen Nächsten, auf eine rechte nachdrückliche Art spotten will, bedienet man sich derselben. Lieblose Stachelschriften werden damit gezieret. Nicht nur aber wird die heil. Schrift darzu gebrauchet; sondern auch andere geistreiche Bücher. Dadurch suchen sie sich einen Ruhm zu erjagen, daß sie witziger wären, als andere Leute; man dürfte nichts gemeines hinter ihnen suchen, und wer erinnert sich nicht mit vieler Betrübniß, daß man bey den bisherigen Kriegsbegebenheiten, die neue und höchstargerliche Methode zu spotten erfunden, daß man lange Stellen heiliger Schrift, auf die heutigen Umstände grosser Herren, deutet. Sie haben auch eine geneigte und begierige Aufnahme, mehr als andere nützliche Schriften, gefunden. Unter diesen sind billich anzumerken die Chronicken der Saggi/ welche in jüdischer Schreibart beschriben sind. Wolte man sich hierbey länger aufhalten; so könnte man ihnen zeigen, wie sie ohnstreitig unter die kleinen Geister zu rechnen wären, die nichts geschickters und anständigers hervor bringen können, als dergleichen Schmiralienen. Vor Meisterstücke dürfen sie selbige deswegen nicht halten, weil sie so geschwinde abgegangen sind; denn, so müsten ehemals des Til Eulenpiegels Avantüren auch ein Meisterstück zu nennen seyn. Nicht zu gedenken des schweren Gewissens, das sie dadurch auf sich laden. Doch, bis wollen wir denen überlassen, welchen dasselbe zu beurtheilen gehört. Kurz, sie sind zu bedauern, daß

den Worten jenes französischen Geschichtschreibers, wiewohl in etwas verändert: diejenigen erlangen nur einen grossen Namen in der Welt, die ihre unordentliche Leidenschaften bezähmen; die gerechte und billige Mittel zu ihren Ausführungen gebrauchen, deren Endzweck nichts als Tugend und Ehre ist; *cc*) und selbige, sie thun auch, was sie wollen, zu ihrer Führerin erwählen, und sie nie aus den Augen sehen. *dd*) Sie erhalten Verstand und Herzhaftigkeit in einem solchen Gleichgewichte, daß sie sich von tollkühnen und unverständigen Leuten, bey wel-

chen

sie so unglücklich gemacht sind, sich einzubilden, als erlangten sie dadurch einen solchen Ruhm, den viele aufgeblasene Weltstürmer ganz vergebens gesücher.

cc) Die alten Römer, welch von allen Dingen sehr wohl und billig zu urtheilen wußten, haben solches ganz vernünftig eingesehen. Daher weiheten sie auch zwey Tempel; einen der Tugend, den andern der Ehren. In letztern konnte man nicht kommen, man mußte vorher durch den ersten gegangen seyn. *S. M. Hildebrandi, Rector. Nordhus. Antiquitat. Roman. p. m. 237.* Virtutem religioſe Romani coluerunt, et templum illi dedicaverunt, cui ita coniunctum erat templum honoris; vt per virtutis templum ingressus eſſet in aedem honoris; quo ostendebatur, ad verum honorem adicum non patere, nisi per virtutem. *conf. Nieupoort antiquitat. Roman. p. m. 16, 169.* Hierunter ist gewiß eine kluge Unterweisung verstecket, vor alle, welche eine wahrhafte Ehre suchen, edle Ruhmbegierde haben, und sich auf nichts mehr bestreben, als der Unsterblichkeit würdig zu werden.

dd) Es ist bekant, daß an allen Orten, insonderheit bey denen Günstlingen des Glücks, die Unglückseligen verachtet sind, als ob sie nur durch ihre eigene Schuld unglücklich wären; und was in den Worten solcher Reichen dieser Zeit am härtesten ist dieses, daß sie die Widerwärtigkeiten derjenigen, derer sie spotten, nichts anders, als ihrer üblen Aufführung bey messen, ohne dieselben von dem grossen Ursprunge aller Dinge, herzuleiten. Sie wollen also nicht zugesehen, daß der Regierer der ganzen Welt sich öfters solcher Mittel bediene, um diejenigen, die er betrübet, zu sich zu ziehen. Wie können sie demnach durch mitleidige Triebe gerühret werden, da sie selbst kein Leiden ausgestanden haben, oder in der härtesten Verstockung sich befinden? solche Leute, die jederzeit in der Heppigkeit und dem Ueberflusse gelebet haben, sind viel geschickter, der Unglückseligen zu spotten, als mit ihrem Glende einiges Mitleiden zu haben. Die Trübsal aber verändert oft das Gemüth eines harten und tückischen Menschen, und macht ein mitleidig Herz aus ihm. Endlich lernen wir auch erkennen, wie daß der Reid eine unordentlich Betrübniß über das Gute sey, so seinen Nächsten wiederfähret. Dahero sehen wir zur Gnüge, daß das Böse, so wir thun, uns nicht so viel Verfolgung und Haß zusiehet, als unsere guten Eigenschaften, und das Vermögen, so wir haben, die edelmüthigsten Triebe zur Ausübung zu bringen. Doch, die Welt ist immer also gewesen, und wird auch wohl in ihrer bösen Unart also bleiben; und wenn man, indem man recht thut, andern nicht verwehren kan, Böses zu denken: so ist es besser, das Böse, welches man nicht ändern kan, zu vertragen, und sich dem Reide und der Ungerechtigkeit aufzueppfern. Dis ist gewiß: so viel Reichthum einer besitzt, ie grösser seine Würde ist, so viel Hochachtung und Ehre hat sich auch derselbe bey der verkehrten Welt zu versprechen. Fast ein jeder liebet, schmeichelt und verherrlicht einen solchen; wäre er auch der größte Hurer, Ehebrecher und Meineydtige, wenn er nur seine verübte Bosheiten zu verbergen weiß. Allein, wem die Augen aufgegangen sind, der wird völlig überzeuget seyn, daß alle die thörichten Vorbildungen, die sich die Menschen von demjenigen machen, was ihnen den Punkt

chen, weder in Worten, noch in Werken, etwas standhaftes oder vernünftiges anzutreffen ist, trefflich unterscheiden. Zwar, so lange man lebet, küßelt das Lob nur; und im Tode wird davon nichts empfunden. Denn, die undankbare Welt vergift gar bald edler Seelen Mühe und Arbeit. Und wie muß man nicht sehen und hören, daß sie öfters ihren Beyfall, durch verblendete Zuneigung an die allerunwürdigsten, mit größsester Unbilligkeit, tausendfach verschwendet; hergegen solche denen Würdigsten boshafter Weise versaget. Wer wolte sich aber darum bekümmern und verzagt seyn? ein wahrhafter Ruhm bestehet nicht in dem Zuruf und

der Ehre zu nennen beliebt, nichts als teuflische Verblendungen, sind; daß es nicht ist, ein rechtschaffen ehelicher Mann zu seyn, so lange man von den heiligen Pflichten abweicher, von welchen uns die Religion lehret, daß sie denen leeren Einbildungen ganz entgegen, die so sehr im Schwange sind, und so vieler tausend Menschen Untergang verursachen, die um einer leichten Dunst, um einen eiteln und übel verstandenen Ruhm, sich in einen Irthum wesentlicher Uebel, sowol in dieser als in jener Welt, verwickeln. Claudianus/ ob er wohl ein Heyde war, so handelte er doch vernünftig als er sahe, daß Ruffinus die größsesten Ungerechtigkeiten ausübete, und ihm nicht allein alles für genossen hinaus gieng, sondern auch Ehre und Glück, in großer Maasse wiederführ. Anfangs ward er zwar darüber ganz stusig. Er fieng an über GOTTES gerechte Regierung, und ob wohl gar ein GOTT seyn möchte, allerhand zweifelhafte Gedanken zu schöpfen. Man schlage nur sein erstes Buch auf, allda entdeckt er uns, gleich im Anfange, wieder Ruffinum, dießen Kummer seines Herzens, wenn er also schreibet, v. 20.

Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem,
Curarent, superi terras, an ullus inestet
Rector, et incerto fluerent mortalia casu.

Er will damit so viel sagen: ich habe öfters gezweifelt, ob gar ein GOTT im Himmel sey, und ob nicht vielmehr alles in der Welt, nach einem blinden Glücksfall ergehe. Allein, da sich nach der Zeit das Blat mit Ruffino wandte, und über denselben alles Unglück und Verderben kam; da lernte er anders sprechen; er war kein Zweifler mehr. Wie edel, vernünftig und bescheiden waren seine letztern Gedanken vor den erstern?

Abstulit hunc tandem Ruffini poena tumultum,
Absolvitque Deos iam non ad culmina rerum
Iniustos creuisse queror, tollantur in altum,
Vt lapsu graviore ruant.

E. des Zn. Superint. N. Am-Ende Anmerkungen über des Zn. de la Bruyere Gedanken von Gott und der Religion/ p. m. 175. Viele rühmen sich des Christennamens, und suchen einen falschen Ruhm in der Nachte: welch ein Widerspruch! welche abgeschmackte Vorstellung! sie hoffen von der Güte und Gerechtigkeit GOTTES ewige Belohnungen, und leben doch, als wenn ihnen die eine nichts angienge, und sie von der andern nichts zu besorgen hätten. Oft haben Heyden und Türcken mehr Liebe gegen einander; oft ist mehrere Sicherheit unter ihnen, als mitten unter Christen, gleichen Religionsverwandten und Amtsbrüdern; dahero werden Pilatus und Herodes Freunde, wenn es über den Nächsten hergehet, und man an ihm zum Verräther wird. Frevel und böse Ränke laufen oft übel ab. Mancher denket: er meine es nicht böse; er habe eine gute Meinung; diß hätte er nicht vermuthet, daß es so übel werde ablaufen; er habe ihn nur ein wenig wollen schrecken und züchtigen lassen. Allein, entstehet mehr daraus, als er sich ein-

und Lob von allen Orten und Enden, daß ihm etwa jährlich allemal ein Schmeichelopfer gebracht wird, von Leuten, die nicht anders können und dürfen; als vielmehr in dem Beyfall, den er sich selbst geben kan, daß er alles, was einem weisen und klugen Mann zukommt, gethan; und daß er die Ehre und Hochachtung, wornach sich ieder so mühsam bestrebet, als Früchte seiner unverdroffenen Arbeit dargestellet habe. Denn, eine einige herrliche That, so in einem Augenblick verrichtet, ist mehr werth, als hundert Jahre eines verzagten, niederträchtigen und unnützen Lebens.

gebildet; so hat er alsdenn die schwerste Verantwortung vor GOTT, wenn sein Nächster durch seine Schuld und gute Meinung, ins Verderben zuletzt gerathen muß. Mancher Verräther schützt oft seinen Stand und obliegende Pflicht vor, und ist doch nichts; als Nachgier, Bosheit und sein Rüthgen fühlen zu wollen. Ueberhaupt ist es heut zu Tage leider! gewöhnlich, unter vielen Leuten zu leben; man weiß oft nicht, ob man unter ihnen verrathen oder verkauft ist. Das größte Unglück ist, daß man seinen Verräther nicht kennt, und daß man der gebrauchten Behändigkeit halber, nicht weiß, wer eigentlich der Urheber ist. Manche kleine Schadenstrolche, dem der andere im Wege siehet, stiften Lückmäuser an, die noch den Schalk ihrer Bosheit an sich halten können und richten auch das Gefinde so ab, daß sie alles aus ihres Herren Haufe verrathen müssen. Aber Untreue schlägt endlich ihren eigenen Herrn. Zwar soll man keine Bosheit verheelen, was man mit gutem Gewissen nicht verschweigen kan; hergegen soll man auch nicht viel Redens von Kleinigkeiten machen, die nichts auf sich haben, und andern weder helfen noch schaden. Man merke demnach dieses hierbey wohl an, daß es nirgend verboten, die Fehler und Laster der heutigen Welt wohl zu erkennen zu geben, wenn es zu seiner Zeit geschieht; allein, man muß doch auch solche Maasse brauchen, daß durch die öffentlichen Verschimpfungen ihre Namen nicht gänzlich zu schanden gemacht werden, von welchen man noch stark vermuthen kan, daß sie ihre Schwachheitsfehler ernstlich bereuen, und auch solche bestermassen unterdrücken. Doch, wer wolte sich über seinen Verräther betrüben? der HERR wird ihm alles Unglück auf seinen Kopf vergelten. Trau, schau aber, wem? daher traue niemals allen Freunden, weil sie oft Schlangen im Busen nähren. Wie oft geschieht es nicht, daß uns der beste Freund zum ärgsten Feinde wird, wenn ihm etwa der Eigennuß sein Herz beethört? verrichten wir die unschuldigsten Handlungen, oder wir begehren die geringsten Fehler; gleich machet Haß und Reid dieselben zu grossen Lasterthaten. Laß dich also nicht befremden, wenn du siehest, daß kein Jonathan und David mehr auf der Welt ist. Endlich bekommen alle Bösewichter ihren wohlverdienten Lohn.



Fc 1094 ²
=

11111111111111111111





1929 8 8512

Wie man sich könne
einen grossen Namen
und
Ruhm
in der Welt erwerben,

wollte
in diesen Blättern vorstellig machen
und
mit einigen historischen und moralischen Anmerkungen
erläutern

Johann Gottfried Mittag.



Weissenfels, [1749]
gedruckt bey Heinrich August Richter.

3 Am.